

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

seit nunmehr 88 Jahren hilft die Caritas im Bistum Regensburg Menschen mit Suchtproblemen. Anfangs waren es Ordensleute, die Alkoholkranken und deren Angehörige begleiteten und ihnen auch materiell zur Seite

standen. Zwischenzeitlich haben wir ein stark differenziertes Netzwerk von Fachleuten und Hilfsangeboten aufgebaut, die Betroffene und ihre Angehörigen informieren, sie beraten und auf hohem Niveau professionell begleiten. Besonders hilfreich stehen uns dabei auch viele Ehrenamtliche zur Verfügung, für deren Engagement wir sehr dankbar sind.

Jede Form der Begegnung mit Abhängigkeitskranken, sei es die Begleitung, Betreuung, Beratung oder Therapie, zielt letztendlich darauf ab, eine Hilfestellung zu geben, um die Abhängigkeit zu überwinden. Der Grat zwischen Barmherzigkeit und falschem Nachgeben mag dabei manchmal schmal sein. Abhängigkeit ist zu deuten im Horizont von Sinnleere und Vertrauensverlust zu den Menschen sowie zu sich selber. Es kommt deshalb bei den Begleitern entscheidend darauf an, dass sie selber um die Grundlagen ihres sinn- und vertrauensvollen Lebens wissen.

Seit nunmehr zehn Jahren geben wir diesen Newsletter heraus. Dafür danke ich allen, die sich engagiert einbringen, um Einblicke in unsere Arbeit zu eröffnen. Darüber hinaus hoffe ich, dass die Beiträge für Sie als Leser informativ, spannend und vielleicht auch manchmal überraschend waren und weiter bleiben.

Für Ihr Interesse an unserer Arbeit sage ich ein herzliches Vergelt's Gott!

Ihr


Monsignore Dr. Roland Batz
 Diözesan-Caritasdirektor

Inhalt

- S. 1 – Wenn Badesalze und Lufterfrischer high machen
- S. 2 – Die Arbeitstherapie muss sich wandeln
- S. 2 – Suchthilfe und TelefonSeelsorge Hand in Hand
- S. 2 – Kurz notiert
- S. 3 – Mitarbeiter im Profil
- S. 3 – An ihren Werten muss man Caritas erkennen
- S. 3 – »High-Sein: Ein Aufklärungsbuch«
- S. 3 – Beim Kaffee (Selbst-) Vertrauen schaffen
- S. 4 – Anzahl der Crystal-Konsumenten auf konstant hohem Niveau
- S. 4 – Spiritueller Impuls

Wenn Badesalze und Lufterfrischer high machen

Die neuen psychoaktiven Substanzen.

Während in den letzten Jahren im ostbayerischen Raum vor allem Crystal Meth Aufsehen erregt, handeln die Nachrichten im übrigen Deutschland und vor allem in den Ballungszentren von einer anderen faszinierenden, sich ständig wandelnden Stoff-Kategorie. Die derzeit am Drogenmarkt vermehrt auftauchenden, psychoaktiv wirkenden synthetischen Substanzen werden als »Legal Highs« (LHs) oder »Research Chemicals« (RCs) bezeichnet. Die Begriffe sind nicht klar voneinander abgegrenzt und werden häufig nebeneinander verwendet. Neuerdings werden Legal Highs und Research Chemicals auch unter dem Sammelbegriff »Neue psychoaktive Substanzen« (NPS) zusammengefasst.

Von Lufterfrischern und Kräutermischungen

Legal Highs ist der Oberbegriff für psychoaktiv wirksame Produkte, die vom Betäubungsmittelgesetz (zunächst) noch nicht erfasst sind. Sie werden in der Regel als Fertigprodukte und in bunten, werbewirksamen Tütchen im Internet über sogenannte Headshops legal verkauft und enthalten psychoaktive Designer-Substanzen als Wirkstoffe. Der Name Legal Highs suggeriert den Konsumenten, dass es sich um harmlose Inhaltsstoffe handelt. Denn, was in Deutschland legal ist, kann ja nicht so gefährlich sein – so die Meinung vieler jugendlicher Konsumenten. Der Grund für die Produktion dieser Substanzen liegt hauptsächlich darin, bestehende Gesetze zu umgehen. Die Änderungen in den Empfehlungen und der Gesetzgebung können mit der rasanten Entwicklung neuer Substanzen und dem wechselnden Angebot nicht Schritt halten. »Legal Highs werden oft konsumiert im Rahmen der Entgiftung oder der Entwöhnung, da sie vor allem, wenn es sich um neue Substanzen handelt, nicht nachweisbar sind. Die Betroffenen bestellen sich diese Substanzen über das Internet, ein Verbrauch von bis zu zehn Gramm am Tag ist keine Seltenheit«, berichtet Claudia Sobek, Mitarbeiterin im Sozialdienst des Bezirksklinikums Wöllershof.

Oft werden diese Substanzen als vermeintlich legale Ersatzstoffe für herkömmliche, illegale Substanzen gewinnbringend vermarktet. Sie werden typischerweise als Produkte zum nicht bestimmungsgemäßen Verbrauch angeboten und als »Badesalze«, »Lufterfrischer« oder »Kräutermischungen« bezeichnet. Tetrahydrocannabinol (THC) ähnliche Wirkungen zeigen hierbei die sogenannten »Kräutermischungen«, während »Badesalze« einem Amphetaminkonsum gleichen. Die Produkte erscheinen harmlos durch Namen wie »New Delhi«, »Private Art« oder »Bonzai Citrus«. Sie enthalten jedoch psychoaktive chemische Stoffe, die auf den Verpackungen nicht ausgewiesen werden. Hier ist meist der Warnhinweis »Nicht zum menschlichen Konsum bestimmt!« abgedruckt. Damit versuchen Hersteller und Händler sich ihrer Verantwortung zu entziehen.

Nur 4 Prozent der Jugendlichen nehmen NPS – eine trügerische Zahl!

»Der Konsum ist aus meiner Sicht nicht fassbar und einschätzbar«, so Franz Klarner, Leiter der Erziehungsberatungsstelle in Schwandorf. »Gerade in



diesem Bereich halte ich es aber für möglich, dass sich viele Jugendliche interessieren. Der relativ einfache Zugang und die »Legalität« tragen hierzu wohl bei«, vermutet er.

Dr. Willi Unglaub, Facharzt für psychosomatische Medizin und Psychotherapie und Leiter der Methadonambulanz des Regensburger Bezirksklinikums bestätigt dies und erläutert weiter: »Genauere Patientenzahlen kann ich nicht angeben, weil diese Substanzen nicht extra verschlüsselt werden. So läuft beispielweise »Kräutermischung« unter Cannabis und »Badesalz« unter Amphetamin oder Polytoxikomanie, wenn, wie meist, der Konsum sich nicht auf eine Substanz beschränkt.«

Bis jetzt gibt es kaum umfassende Repräsentativerhebungen, bei denen ausdrücklich nach Legal Highs gefragt wurde. In einer 2011 von der EU in Auftrag gegebenen, bundesweiten Untersuchung der 15 – 24-Jährigen wurde eine Lebenszeitprävalenz von vier Prozent ermittelt. Zwar scheinen dadurch die Legal Highs nur eine kleine Gruppe von Konsumenten zu betreffen, jedoch dies mit enormen physischen und psychischen Risiken.

Schwallartiges Erbrechen, epileptische Anfälle, Ängste, Misstrauen und optische Halluzinationen sind keine Seltenheit

Die Einnahme von Kräutermischungen, Badesalzen & Co. birgt ein unkalkulierbares Risiko und es kann zu lebensgefährlichen Vergiftungen kommen. Problematisch ist die fehlende Auflistung der Wirkstoffe auf der Verpackung – man weiß nie genau, welchen Wirkstoff man sich in welcher Konzentration zuführt. Zudem wird die Wirkstoff-Zusammensetzung eines Produktes von den Herstellern häufig verändert. Somit ist bei wiederholtem Konsum eines bestimmten Produktes die Annahme eigener Erfahrungen damit trügerisch. Alex, 25 Jahre und Linus, 22 Jahre (beide Namen geändert), konsumierten selbst verschie-

dene Legal Highs. »Egal, ob es dieselbe Marke war – es war immer wieder etwas anderes drin. Mal stärker und mal schwächer. Mal harmlos und mal so stark, dass ein winziger Brösel extremes Herzrasen und Psychosen verursachte. Todesängste wurden zur Norm, aber die Sucht war stärker als die Angst, denn gleichgültig machte es mich auch«, erzählt Alex von seinen Trips. Und Linus meint dazu: »In der Anfangszeit dachte ich mir »Wow, was für ein Flash« ... bis das böse Erwachen kam. Ich konnte nicht mehr schlafen, nicht mehr essen und meine Laune ging so was von in den Keller. Ich war für andere Menschen nicht mehr zumutbar, kurz gesagt: es war extrem. Und das Schlimme kommt erst noch: man übergibt sich einige Tage und Nächte, hat Bauchkrämpfe, die durch den ganzen Körper zu strahlen scheinen, bis hin zu Panikattacken, die aber erst Tage später auftreten können, wenn der Körper merkt, er bekommt auf einmal bestimmte Substanzen nicht mehr.«

Sozialdienstmitarbeiterin Claudia Sobek beobachtet ähnliche Zustände während der Entgiftung im Bezirkskrankenhaus Wöllershof. Schwallartiges Erbrechen, epileptische Anfälle, Ängste, Misstrauen und optische Halluzinationen seien keine Seltenheit. »Diese Folgen des Konsums von Kräutermischungen begleiten die Betroffenen oft bis zu einem halben Jahr«, sagt die Sozialpädagogin.

Die Mitarbeiter der Caritas-Fachambulanzen hören von Konsumenten, die versuchen, Zusammensetzungen gewerblich vertriebener Legal Highs zu verändern, indem sie sich einzelne Inhaltsstoffe besorgen. So werden Kräutermischungen mit Research Chemicals betäubelt, um so die oft extreme Wirkungskraft zu reduzieren und den Legal Highs etwas von ihrem Risiko zu nehmen. Der Psychologe Franz Klarner findet es sehr bedenklich, dass sich junge Menschen Substanzen besorgen, deren Zusammensetzung und Wirkung nicht zu überblicken

Kurz notiert



Sandra Süssel, Leiterin der Fachambulanz in Dingolfing

Sandra Süssel übernimmt Leitung in Dingolfing

Zu Jahresbeginn hat Sandra Süssel die Leitung der Fachambulanz Dingolfing übernommen. Seit dem Tod von Hermann Gäßlein führte die Sozialpädagogin die Suchtberatungsstelle bereits kommissarisch. Aufgewachsen ist Sandra Süssel im südlichen Landkreis Regensburg. Nach ihrer Mittleren Reife und einer Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau lockte sie der zweite Bildungsweg. So entschied sie sich für ein Studium des Sozialwesens an der Fachhochschule Regensburg, das sie 1996 erfolgreich abschloss. 2002 kam sie über einen kleinen Umweg zur Caritas und arbeitet seitdem als Beraterin in der Fachambulanz Dingolfing. Neben der allgemeinen Alkohol- und Drogenberatung sind ihre Hauptaufgabenbereiche die Beratung bei Essstörungen, die ambulante Nachsorge, die psychosoziale Begleitung bei Substitution und die Betreuung der örtlichen Selbsthilfegruppen.

Reihe Humanwissenschaften



Katjenka Wild, Leiterin der Fachambulanz Weiden, hat ihr erstes Fachbuch veröffentlicht

Unter dem Titel »Gelebte Suchtprävention – Ein Konzept zur konsequenten Umsetzung der Suchtprävention im Schulalltag und ihren Chancen für den Lehrberuf« beschreibt Wild die Schule als idealen Raum für Suchtprävention. »Der Ansatz der Lebenskompetenzförderung als Mittel zur Suchtprävention hat als zentralen Ausgangspunkt die Person des Lehrers«, sagt die Autorin über die Rolle des Lehrers im Kampf gegen Sucht und Drogen. Das Buch ist im Akademikerverlag erschienen und kostet 38,90 Euro.

Die Arbeitstherapie muss sich wandeln

Zur Verabschiedung von Josef Haas in den Ruhestand führte die Redaktion ein Interview mit ihm.

Herr Haas, was versteht man unter Arbeits- und Beschäftigungstherapie?

Die Arbeits- und Beschäftigungstherapie ist hilfreich für Menschen, die aufgrund einer körperlichen oder psychischen Erkrankung in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt sind. Ziel ist es, den Patienten behutsam wieder an Grundarbeitsfähigkeiten heranzuführen – wie Gewöhnung an Zeitstrukturen, soziale Fähigkeiten zu entwickeln sowie an Selbstvertrauen gewinnen. Durch die Therapie werden Konzentration, Wahrnehmung, Ausdauer und Belastbarkeit gefördert.

Wie wurde die Arbeits- und Beschäftigungstherapie in der Fachklinik Haselbach implementiert?

Zu Beginn meiner Tätigkeit in der Fachklinik im Dezember 1985 fand ich im Vergleich zu den heutigen Gegebenheiten eher eingegengte Arbeitsräume vor. Im Jahr 1989 wurde ein Seitenflügel angebaut und darin eine Holzwerkstatt integriert. So wurden für die Arbeitstherapie und auch für den kreativ-gestalterischen Bereich ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Neben der Holzwerkstatt haben wir Flechträume, eine Töpferei und einen Raum für Seidenmalerei.

Was wurde alles gebaut?

Ach, das waren viele Dinge. (Haas muss kurz nachdenken). Ein Holzschuppen, ein Gartenpavillon oder ein Garagenanbau, um Platz für die stetig steigende Zahl der Fahrräder zu schaffen. Wir haben auch die Gruppenräume renoviert. Maler-, Maurer- und Fliesenlegearbeiten waren Gang und Gäbe, sogar der Kachelofen im Aufenthaltszimmer wurde von Grund auf saniert.

Waren die Patienten darin geübt?

Ja. Damals setzte sich der Patientenkreis noch überwiegend aus Handwerkern zusammen, die stolz waren, bei Arbeitsprojekten ihr Können unter Beweis zu stellen. Selbst der handwerklich Unbegabteste war meist mit Begeisterung dabei. Zwischenzeitlich wurde die Erfassung und Katalogisierung therapeutischer Leistungen (KTL) eingeführt und installiert. Nachfolgend wurde auch das Befundungssystem Melba implementiert, um eine bessere Leistungsbeurteilung der Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Das hat vieles verändert.

Hat sich die Arbeitstherapie in den vergangenen 30 Jahren verändert?

Bei uns hat sich die Arbeits- und Beschäftigungstherapie laufend verändert. Zunächst hatten wir bei einer Regeltherapiedauer von sechs Monaten drei Stunden täglich zur Verfügung.

Und was genau ist jetzt anders?

Mit den Gesundheitsreformen ab 1998 kam eine einschneidende Wende. Nun hieß es, ambulante vor stationärer Therapie. Die Regeltherapiedauer wurde



Josef Haas war über 30 Jahre als Arbeitstherapeut in der Caritas-Fachklinik Haselbach tätig.

auf vier Monate verkürzt und flexible Therapiezeiten sind eingeführt worden. Die Zeit für die Arbeitstherapie halbierte sich auf eineinhalb Stunden täglich – abzüglich Einzelgespräche mit Gruppentherapeuten, Physiotherapie, Sport und internistische Untersuchung.

Welche Folgen hat das?

Aufgrund dieser minimalen Zeitspanne wurde der Schwung genommen. Größere Projekte sind beim jetzigen System nicht mehr möglich. Wie bereits erwähnt, hat sich auch das Klientel verändert. Waren es früher überwiegend Handwerker, sind es heute Bandarbeiter großer Firmen, Stapler-, Bagger- und LKW-Fahrer. Auch Rentner kommen verstärkt zu uns.

Die können dann sicherlich nicht immer an den Arbeitsangeboten teilnehmen, oder?

Ja, absolut. Wir haben einen hohen Prozentsatz an Patienten, die aufgrund massiver gesundheitlicher Probleme nicht aktiv an der Arbeitstherapie teilnehmen können. Hier muss sich die Arbeitstherapie wandeln.

Was müsste man dann am Angebot ändern?

Vielleicht sollte nicht mehr so sehr am Handwerk festgehalten werden. Eine Umstellung auf Computerarbeit und eine kognitive Förderung wären wohl besser. Wenn die körperliche Kraft fehlt, muss man mit dem Kopf arbeiten. Ansonsten wird auch die Arbeitstherapie irgendwann wegfallen, wenn es keine Patienten mehr gibt, die sich dort noch betätigen können. Das wird noch eine große Herausforderung... für meinen Nachfolger.

Herr Haas, wir danken für das Gespräch.

Suchthilfe und TelefonSeelsorge Hand in Hand



Josef Stautner, Pastoralreferent der Diözese Regensburg und Leiter der TelefonSeelsorge, öffnete unserer Redaktion die Türen. Über 13 000 Menschen rufen jährlich bei Stautner und seinen Kollegen an. Die Beratung findet per Telefon, Webmail oder Chat statt.

24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr: die TelefonSeelsorge ist immer erreichbar. Das sind 8760 Stunden, in denen überwiegend ehrenamtliche Mitarbeiter am Telefon anzutreffen sind. »In Regensburg sind derzeit über 100 Menschen ehrenamtlich für die TelefonSeelsorge tätig. Sie alle haben eine etwa einjährige, intensive Ausbildung durchlaufen, in der sie sich mit Persönlichkeitsbildung, Gesprächsführung und theoretischem Hintergrund zu verschiedensten Problematiken auseinandersetzen und sich ein psychosoziales Wissensgrundgerüst aneignen«, informiert Josef Stautner, der selbst als ehrenamtlicher Mitarbeiter in der TelefonSeelsorge begann. Die Hilfe- und Ratsuchenden wenden sich aus unterschiedlichsten Gründen an das Team um Stautner: Depression, Ängste, Gewalterfahrungen, familiäre oder finanzielle Probleme, Einsamkeit und Krankheit seien nur ein Ausschnitt an Problematiken der Personen, die sich nach Unterstützung und einem offenen Ohr sehnen. »Sie suchen nach jemandem, der zuhört und Impulse und Anregungen gibt«, so Stautner.

Suchtprobleme sind häufig anzutreffen

Die Zahlen sprechen für sich. Ein Blick auf die Jahresstatistik 2014 zeigt auch das enge Verhältnis zur Suchtberatung: Von 13 313 Anrufern hatten 360 Menschen eine Suchtproblematik im Hintergrund. Die Bandbreite reicht von Alkohol über illegale Drogen und anderen Stimulantien bis hin zu Essstörungen. Die Mitarbeiter der TelefonSeelsorge verfügen über Netzwerkkompetenzen und empfehlen oftmals den Besuch in einer Caritas-Suchtberatungsstelle. So erreichen die Hilfesuchenden unsere Fachambulanzen und werden dort nach individuellem Bedarf beraten, behandelt oder in entsprechende Einrichtungen oder Selbsthilfegruppen vermittelt.

Auch die Mitarbeiter unserer Fachambulanzen betrachten die TelefonSeelsorge als unverzichtbare Möglichkeit, Menschen, die in besonderen Krisen und Lebenslagen stecken, die Option zu eröffnen, sich jederzeit ergänzend an die Telefonberatung wenden zu können. »Wir betrachten uns als niederschwelliges Angebot rund um

die Uhr. Wir wollen den Schritt aus der Anonymität fördern und fungieren häufig als Brückendienst«, betont Stautner.

Wie man die TelefonSeelsorge erreichen kann

Die TelefonSeelsorge in Regensburg besitzt zwei Telefonleitungen für die seelsorgerische Beratung. Wenn belegt ist, werden die Anrufer weitergeleitet nach Bamberg, Bayreuth oder Weiden. Dadurch wird eine hohe Erreichbarkeit gewährleistet. Des Weiteren besteht eine enge Kooperation mit zwei Frauenhäusern aus der Region. Die TelefonSeelsorge ist mit der Rufbereitschaft dieser Frauenhäuser vernetzt, sodass auch außerhalb der Bürozeiten eine Kontaktaufnahme möglich ist.

Sandra Süssel, Fachambulanz Dingolfing

Die TelefonSeelsorge ist kostenlos erreichbar unter

0800 - 111 0 111 oder
0800 - 111 0 222

Beratung im Internet:

www.telefonseelsorge.de

Mitarbeiter im Profil



Rebecca Krepler
Bereits als Studentin der Sozialen Arbeit schnupperte Rebecca Krepler (Jahrgang 1991) erste Caritas-Luft. Sie engagierte sich ehrenamtlich am Suchtpräventionsprojekt »Halt«, das von der Caritas-Fachambulanz für Suchtprobleme Kelheim angeboten

wurde. So lagen auch ihre Studienschwerpunkte in den Bereichen Suchthilfe und Gesundheitsfürsorge. Die junge Sozialpädagogin schloss ihr Studium im Dezember 2014 an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut ab und begann im April 2015 an der Fachambulanz für Suchtprobleme Kelheim. Rebecca Krepler ist mit 23,5 Wochenstunden in Kelheim beschäftigt. Ihre Haupttätigkeit besteht in der Beratung und Vermittlung von Menschen mit Suchtproblemen. Außerdem ist sie aktiv in die Sekundärprävention eingebunden. In ihrer Freizeit legt Rebecca besonderen Wert auf Bewegung; egal ob beim Tanzen, Schwimmen oder Nordic-Walking.



Michaela Lang
Michaela Lang wurde 1979 in Krummenaas bei Weiden geboren. Von 1998 bis 2004 absolvierte sie ein Studium der Sozialpädagogik (FH) in Nürnberg. Bereits während des Studiums übernahm sie die Funktion der Leitung in einer kleinen Integrationsfirma

(Chancen e.V. Waschküche) für psychisch Kranke. Nach zehn Jahren kehrte sie in die Heimat zurück, in eine Tagesstätte für psychisch Kranke in Tirschenreuth. Im Anschluss übernahm sie dort die interne Leitung der »Weidener Oase«. Während dieser Zeit hatte sie erstmalig Kontakt zu Suchtkranken und entdeckte dahingehend ihr Interesse. Seit 1. 2. 2014 ist Michaela Lang mit einer 50-Prozent-Stelle als Sozialpädagogin in der Fachambulanz für Suchtprobleme Amberg angestellt. Zur anderen Hälfte ist Lang als externe Suchtberaterin in der JVA Amberg tätig. Seit September 2015 studiert die Diplom-Sozialpädagogin im Masterstudium Suchthilfe an der Katholischen Hochschule NRW. Sie interessiert sich für andere Kulturen und bereist in ihrer Freizeit gerne fremde Länder.

An ihren Werten muss man Caritas erkennen

Interview mit dem ehemaligen Vorstandssprecher und Geschäftsführer des SKM, Wolfgang Scheiblich.

Über 40 Jahre war Wolfgang Scheiblich das Gesicht des Sozialdienstes katholischer Männer (SKM) in Köln. Nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand hält er Vorträge über die Identität und Werte caritativer Arbeitgeber. Im Interview mit der Suchthilfe-konkret-Redaktion zeigt Scheiblich auf, welche Rolle die Wertekultur in der Suchthilfe spielt.

Herr Scheiblich, zu Beginn des Interviews eine kurze Frage: Was bedeutet das Wort »Wert« für Sie?

Werte sind prinzipiell etwas Verbindendes. Jeder Mensch und jede Gesellschaft interpretiert ihre eigenen Werte. Die Besonderheit bei Werten ist, dass sie langfristig gelten, sich aber auch wandeln können. Heute vertreten wir in Deutschland sicherlich nicht mehr alle Werte, die noch vor 100 oder 200 Jahren galten. Aber es gibt auch überdauernde Werte: Gerechtigkeit, Mut oder Weitsicht. Das Soziale als Wert zu bezeichnen kam als wichtiges Element hinzu.

In ihren Vorträgen sprechen Sie oft davon, wie soziale Arbeitgeber mit Werten und Identität Menschen für sich gewinnen können. Wie geht das?

Das nennt man »Employer Branding«. Der Arbeitgeber – also in unserem Fall die Caritas-Suchthilfe – ist wie eine »Marke«.

So wie BMW oder Siemens?

Die Caritas verkauft zwar nichts, aber ja in etwa. Es geht darum, die Attraktivität für die aktuellen und die künftigen Mitarbeiter wesentlich zu erhöhen. Wenn es gelingt, auch in Zukunft qualifizierte Mitarbeiter zu bekommen, dann kann die Caritas-Suchthilfe weiterhin die Qualität an Arbeit abliefern, für die sie bekannt ist. Gelingt das nicht, wird die Qualität sinken. Hierbei ist die »Marke Caritas« entscheidend. Die Leute müssen das Bedürfnis haben, bei der Caritas zu arbeiten.

Wie kann man das schaffen?

Durch nachvollziehbare Unternehmenswerte, gute Möglichkeiten der beruflichen Entfaltung, leistungsgerechte Bezahlung, Transparenz in den Entscheidungen und eine ausgewogene Work-Life-Balance.

Das bieten aber viele Arbeitgeber. Was macht die Caritas bzw. ihre Suchthilfe aus?

So wirklich viele Arbeitgeber sehe ich da nicht. Die Caritas und ihre Suchthilfe gehören zur Freien Wohlfahrtspflege. Da steckt das Wort Freiheit schon als Programm drin. Die Caritas-Suchthilfe hat die Freiheit, sowohl nah am Menschen zu sein und diesem zu helfen, aber auch seine Problemlagen anzusprechen und von der Politik Verbesserungen zu fordern.

Was bedeutet das für die Caritas-Suchthilfe?

Sie ist Wächter, Mahner und Dienstleister zugleich. Besonders die mahnende und wachsame Aufgabe ist für die Caritas-Suchthilfe wichtig. Wenn zum Beispiel seit Jahren in Teilen Deutschlands die Bewilligungen für stationäre Rehabilitationsmaßnahmen rückläufig sind und daraus ein Sterben der Suchtkliniken folgt. Und wenn gleichzeitig die Zahl von Drogenabhängigen zunimmt, dann ist hier die Caritas-Suchthilfe aus ihrem Selbstverständnis heraus verpflichtet, die Rolle des Wächters und Mahners wahrzunehmen.

Ein ganz wichtiges Argument für neue Mitarbeiter ist die christliche Grundlage der Caritas...

...und das muss in Zukunft auch stark betont werden. Personalität, unantastbare Würde des Menschen, Solidarität und Subsidiarität. Diese Grundaussagen werden Tag für Tag in der Suchthilfe der Caritas



Bereits als junger Theologe und Student ist Wolfgang Scheiblich dem Sozialdienst katholischer Männer beigetreten.

gelebt. Auch viele Menschen, die sich kirchlich bisher nicht engagiert haben, sehen diese Aussagen als Werte für sich an. Hieraus entsteht eine große Wertegemeinschaft, die alle Caritas-Mitarbeiter miteinander verbindet. Ganz im Unterschied zu einer Arbeitsgemeinschaft.

Was ist der Unterschied?

Bei einer Arbeitsgemeinschaft erledigt man seine Aufgaben – auch sehr kollegial und wertschätzend – aber dann hat man seine vertraglichen Pflichten erfüllt. Bei der Dienst- oder Wertegemeinschaft – wie sie bei der Caritas verwirklicht werden soll – tragen alle Mitarbeiter zu einem höheren Ziel bei: die Verwirklichung des Heils- und Verkündigungsgedankens der Kirche. Der Arbeitgeber und die Mitarbeiter können sich immer auf diese Wertegemeinschaft berufen und beziehen – bis hinein in die Tarifwerke. Schließlich wird man mit dem Dienstgeber in der Öffentlichkeit identifiziert. Ohne Werteorientierung ist die Suchthilfe der Caritas in meinen Augen nicht möglich.

Das gilt aber auch für die anderen Dienste der Caritas.

Natürlich. Das ist im Übrigen ein weiterer Vorteil beziehungsweise Grundwert: der Mehrwert der Caritas als Träger von Komplexleistungen. Die Suchthilfe der Caritas profitiert immer auch von den anderen Caritas-Diensten. Das Projekt »Sucht im Alter« ist nur ein Beispiel. Für die Mitarbeiter ist die Kooperation zwischen den Stellen eine große Entlastung. Das wiederum ist auch ein Argument für neue Mitarbeiter.

»An ihren Werten soll man sie erkennen« – diesen Titel trägt Ihre Rede zur Wertekultur in der Suchthilfe. Wie würden Sie diese Aussage zusammenfassen?

Werte müssen alltagstauglich sein und dem Zusammenhalt von Wertegemeinschaften dienen. Mit diesem Bewusstsein der eigenen Stärken kann in der Suchthilfe eine Kultur bestehen, die hilfreich ist, weil sie den Menschen dient. Es ist genügend Potential vorhanden, die Werte erkennbar zu machen. Hier muss man ansetzen.

Herr Scheiblich, wir danken für das Gespräch.

Der komplette Beitrag von Wolfgang Scheiblich steht unter www.caritas-regensburg.de/beratenundhelfen/suchthilfe/ als Download bereit.

»High Sein: Ein Aufklärungsbuch«

... ohne Höhenangst – mit Absturzgefahr?

»High Sein« ist ein ungewöhnliches Fachbuch über Rausch und Drogen. Die facettenreiche Autorenschaft – Dr. Henrik Jungaberle (Drogen- und Präventionsforscher), Jörg Böcken (Journalist, Autor, Betroffener und Ex-User) sowie die Studenten Julia Klutting und Immanuel York – haben ein praxis- und realitätsbezogenes Sammelwerk psychoaktiver Substanzen von Koffein bis Crystal auf den Markt gebracht. Sicherlich ist der Aufbau nicht neu: Substanzen werden auf Infoseiten mit Wirkungen und Risiken beschrieben, Betroffene erzählen von ihrem Umgang mit Drogen, dazwischen modern gestaltete Grafiken und Fotografien.



Neu jedoch ist sicherlich der Tenor: zwischen der vorherrschenden Drogenhysterie und »legalize it«-Lethargie plädieren die Autoren für einen »integrativen Umgang mit Drogen«. Sie möchten eine Balance finden, jegliche berauschende Substanz nicht von vornherein zu verdammen, sondern umfassend zu informieren. So kann jeder Leser eine für sich passende Entscheidung treffen. Die Autoren zeigen auf diese Weise einerseits sehr genau die Nebenwirkungen und Probleme auf, geben jedoch gleichzeitig auch Tipps für einen risikoarmen Konsum.

Das Buch muss sicherlich aufmerksam und kritisch gelesen werden und stellt auch keine Lektüre dar, die jedem Ratsuchenden bedenkenlos empfohlen werden kann, da oft die Neugier groß ist und eine ausgewogene Reflexion des Inhalts nicht bei jedem Leser vorausgesetzt werden kann. Für den interessierten Experten oder den kritisch lesenden Betroffenen kann »High Sein« allerdings neue Sichtweisen und Verständniszugänge bieten.

Marion Santl · Fachambulanz Schwandorf

Caritas-Café

Beim Kaffee (Selbst-) Vertrauen schaffen.

Eine Drogensucht hat viele Folgen, eine davon ist die soziale Isolation. Viele Abhängige und Suchtkranke verlieren den Kontakt zu ihren Familien und Freunden. Katjenka Wild, Leiterin der Caritas-Fachambulanz Weiden, ist mit diesem Problem täglich konfrontiert. Mit einem eigenen Café in den Räumen der Fachambulanz soll ein Treffpunkt und (Selbst-) Vertrauen geschaffen werden.

Katjenka Wild steht zufrieden in der Eingangstüre des Cafés. »Es waren viele Vorbereitungen zu treffen. Aber mit so einem tollen Team war alles halb so schlimm«, sagt die Leiterin. Anfang Dezember 2015 öffnete das Caritas-Café das erste Mal seine Türen. Seither hat das Café jeden Montag und Freitag von 8.30 bis 10.00 Uhr geöffnet. Hier können Klienten und Ratsuchende der Fachambulanz sich treffen, austauschen oder auch nur einen Kaffee trinken. »Das Café soll eine ungezwungene, niedrigschwellige Möglichkeit zum Austausch anbieten. Die Besucher können Kaffee oder Tee trinken und Plätzchen essen, ohne reden zu müssen«, so Wild. Zu diesem Zweck wurde der Gruppenraum zu einem Café umgebaut – mit Stühlen, Tischen und Kaffeebar.

Caritas, Kaffee, Kontakte

Mit dem Angebot soll den Betroffenen die Möglichkeit gegeben werden, Kontakte zu knüpfen und wieder Anschluss an die Gesellschaft zu finden. »Bei einem Kaffee kann man auch ganz ungezwungen reden, informieren und beraten«, sagt die Leiterin. Häufig reiche es schon aus zu fragen, wie es gerade läuft und wie das Befinden ist. Vertrauen und Selbstvertrauen zu schaffen, ist dabei ein ganz wichtiger Punkt. Das Beratungsteam ist im Café jederzeit ansprechbar und steht bei allen Fragen mit praktischer und konkreter Unterstützung zur Seite.

Große und konkrete Unterstützung erhielt das Caritas-Café von der Firma Mario Graf Recycling aus Steinberg. Begeistert von der Idee, Menschen eine Anlaufstelle auf so unkomplizierte Art und Weise anzubieten, übernahm die Firma die komplette Erstaussstattung des Cafés. »Ich finde es toll, dass man Menschen auf diese Weise wieder etwas auf die Beine helfen kann. Da war ich natürlich gleich dabei«, so Inhaber Mario Graf.



Online-Beratung

Jederzeit, anonym und kostenlos

Stellen Sie Ihre Fragen zu Süchten und Abhängigkeiten schnell und anonym:

caritas.de/onlineberatung
oder suchthilfe-ostbayern.de



Rat und Hilfe

Caritas-Fachambulanzen für Suchtprobleme

92224 Amberg, Dreifaltigkeitsstraße 3
Telefon 0 96 21/47 55-40
beratung@suchtambulanz-amberg.de

93413 Cham, Klosterstraße 13
Telefon 0 99 71/84 69-15
info@suchtambulanz-cham.de

94469 Deggendorf, Bahnhofstraße 7
Telefon 09 91/37 41 00-0
beratung@suchtambulanz-deggendorf.de

84130 Dingolfing, Griesgasse 21
Telefon 0 87 31/32 57 33-0
beratung@suchtambulanz-dingolfing.de

93309 Kelheim, Pfarrhofgasse 1
Telefon 0 94 41/50 07-42
beratung@suchtambulanz-kelheim.de

84028 Landshut, Gestütstraße 4a
Telefon 08 71/80 51-60
mail@suchtberatung-landshut.de

92331 Parsberg, Alte Seer Straße 2
Telefon 0 94 92/73 90
beratung@suchtambulanz-parsberg.de

93047 Regensburg, Hemauer Straße 10c
Telefon 09 41/63 08 27-0
suchtambulanz@caritas-regensburg.de

92421 Schwandorf, Ettmannsdorfer Straße 2-4
Telefon 0 94 31/99 80 68-0
beratung@suchtambulanz-schwandorf.de

94315 Straubing, Obere Bachstraße 12
Telefon 0 94 21/99 12 24
beratung@suchtambulanz-straubing.de

95643 Tirschenreuth, Ringstraße 55
Telefon 0 96 31/7 98 91-0
beratung@suchtambulanz-tirschenreuth.de

92637 Weiden, Nikolaistraße 6
Telefon 09 61/3 89 14 33
beratung@caritas-suchtambulanz-weiden.de

Weitere Einrichtungen im Caritas-Suchthilfe-Verbund Fachklinik für alkohol- und medikamentenabhängige Frauen und Männer

94354 Haselbach, Kneippstraße 5
Telefon 0 99 61/94 12-0 · info@fachklinik-haselbach.de

Adaptionseinrichtung START

93055 Regensburg, Reichsstraße 13
Telefon 09 41/79 13 27 · info@start-regensburg.de

Kreuzbund e.V. – Diözesanverband

93047 Regensburg, Von-der-Tann-Straße 9
Telefon 09 41/50 21-160
info@kreuzbund-regensburg.de

Impressum

[Herausgeber] Caritasverband für die Diözese Regensburg e.V.
Von-der-Tann-Straße 7 · 93047 Regensburg
suchthilfe@caritas-regensburg.de
[Vertreten durch] Marcus Weigl
[Redaktion] Marcus Weigl, burcom [Fabian Kutz, Karola Pfennig],
Christian Kreuzer, Marion Santl, Fritz Rieder, Stefan Schmid-
berger, Sandra Süssel
[Gestaltung] Keysselitz Deutschland GmbH · 80337 München
[Bildnachweis] fotolia/alena_m: 1 oben rechts
[Druck] Druck-Kultur GmbH · 81539 München
[Auflage] 3 000 Exemplare

Lesen Sie die »Suchthilfe konkret« als PDF!

www.suchthilfe-ostbayern.de/suchthilfe



Suchthilfe konkret

Anzahl der Crystal-Konsumenten auf konstant hohem Niveau

Allgemeines

Versorgungsgebiet 14 500 km²
Einwohner 1,7 Millionen
Gesamtzahl der in 2015 betreuten Klienten: 5366

Personal

17 Dipl.-Psychologen/innen
44 Sozialpädagogen/innen
(Diplom, Bachelor, Master)
1 Arzt in leitender Funktion
6 Ärzte auf Honorarbasis
3 Pflegekräfte
1 Sporttherapeutin
3 Ergo-/Arbeitstherapeutinnen
16 Verwaltungsmitarbeiterinnen

Kreuzbund in der Diözese Regensburg

53 Gruppen
400 Mitglieder
> weitere 200 feste Gruppenbesucher

Fallzahlen 2015

Fachambulanzen für Suchtprobleme

Anzahl der Klienten: 5366
220 pathologische Glücksspieler an den Fachstellen Glücksspielsucht in Regensburg und Weiden,
484 Klienten im Rahmen der externen Suchtberatung in den Justizvollzugsanstalten Amberg, Regensburg und Weiden
Zahl der Beratungs- und Behandlungskontakte: rund 30 000

Der Anteil alkoholabhängiger Klienten ist an den Fachambulanzen über die Jahre konstant. Er macht stets etwa die Hälfte aller Klienten aus. Die Gruppe der Stimulanzien-Konsumenten war über mehrere Jahre deutlich angestiegen und hat sich seit letztem Jahr auf einem relativ hohen Niveau stabilisiert; sie besteht überwiegend aus

Konsumenten von Crystal, einer nach wie vor in Ostbayern überdurchschnittlich verbreiteten Droge. Auch die Gruppe der pathologischen Glücksspieler gehört seit mehreren Jahren fest zur Klientel der Einrichtungen. Die Abbildung zeigt die Verteilung der Hauptdiagnosen an den Fachambulanzen im Jahr 2015. Eine suchtbetonte Hauptdiagnose wird für jeden abhängigkeitsbelasteten Klienten vergeben. Wenn ein Ratsuchender nicht nur ein Suchtmittel konsumiert – und das ist bei einem erheblichen Teil der Klienten der Fall – entscheidet die Fachkraft, welches Suchtmittel im Einzelfall den Schwerpunkt bildet.

Externe Suchtberatung in den Justizvollzugsanstalten

484 Klienten im Rahmen der externen Suchtberatung

Fachklinik Haselbach

Anzahl der Plätze: 38
Belegung insgesamt 149
männlich: 112
weiblich: 37
durchschnittlicher Aufenthalt: 16 Wochen

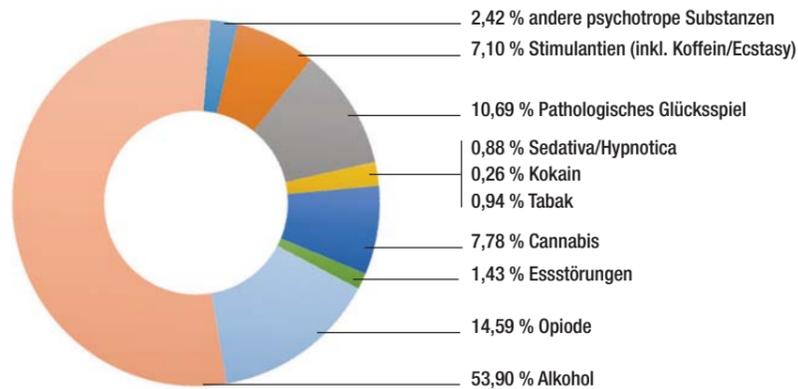
Kostenträger:

DRV Bayern-Süd ca. 70 Prozent
Krankenkassen ca. 30 Prozent
Auslastung 100 Prozent

Adaptionseinrichtung START

Anzahl der Plätze: 7
Anzahl der Entlassungen: 23
Männer: 19
Frauen: 4
regulär beendet: 13
davon 8 entlassen mit Arbeitsvertrag
davon 2 entlassen mit Antrag auf Umschulung

Verteilung nach Hauptdiagnosen



Spiritueller Impuls

Vorläufig



»Vorläufig gehst Du jetzt mal nicht raus!«, sagten meine Eltern zu mir als Kind, wenn ich zum Beispiel erkältet war. Dieses vorläufig hat mich genervt. Zum einen wollte ich wissen, wie lange vorläufig denn genau dauern würde. Auf der anderen Seite klang es in meinen Ohren so willkürlich und damit fast schon wie eine Ewigkeit. Wenn ich heute einen vorläufigen Steuerbescheid bekomme, dann bin ich ähnlich verunsichert – zumindest, wenn ich das Geld gerne gleich für meine Urlaubskasse verwenden würde. Vorläufig – oje!

Jetzt habe ich von einem vorläufigen Kunstwerk gelesen: Da gibt es ein Sandskulpturenfestival in Binz auf der Insel Rügen. Zum 7. Mal findet dort in diesem Jahr über die Sommermonate ein großes Fest statt, bei dem Sandkünstler berühmte Personen oder Bauwerke aus einem speziell gepressten

Sand herstellen. Auch die Besucher dürfen sich mit allerlei Werkzeug daran machen, kleine Denkmäler in Sand zu hauen. Für die Ewigkeit ist das nicht – ebenso wenig wie die tollen Statuen aus Eis, die es im Winter oft zu sehen gibt. Viel Mühe für ein Kunstwerk, das nicht mal ein Jahr überdauert. Lohnt sich das? Ich denke ja. Denn eigentlich darf ich aus jedem Tag, den ich erlebe, ein kleines Kunstwerk machen: indem ich mich pflege, höflich mit den Menschen umgehe, die mir begegnen, dem Tag eine sinnvolle Struktur gebe und – ja, mir manchmal auch einen ausgeflippten Akzent gönne. Genau genommen gibt es eigentlich nichts im Leben, was nicht vorläufig wäre: alles ist Leihgabe für eine bestimmte Zeit, ob kürzer oder länger. Lebenskunst bedeutet für mich, aus dem, was mir jeden Tag an „Baumaterial“ gegeben ist – an Talenten, Gelegenheiten, geplanten oder unerwarteten Situationen –, ähnlich wie auf der Insel Rügen ein kleines Kunstwerk zu fertigen. Und selbst wenn ich dazu vorläufig Hilfe benötige, dann darf ich mit dieser Hilfe jedem einzelnen Tag dennoch meine ganz persönliche Prägung geben. Ich bin davon überzeugt, dass jede noch so vorläufige Begebenheit eine unverlierbare Bedeutung hat!

Pfarrer Dr. Christoph Seidl, Seelsorger für Berufe im Gesundheits- und Sozialwesen im Bistum Regensburg

Fortsetzung von Seite 1

Wenn Badesalze und...

ist. Risikobereitschaft, das Gefühl unverwundbar zu sein und Neugierde spielen dann eine Rolle.

Wer nimmt denn so etwas?

Es gibt Experimentierer, die relativ reflektiert und informiert konsumieren und eben Interesse an neuen Wirkungen von neuen Substanzen haben. Dann gibt es aber auch einen großen Konsumentenkreis, der Legal Highs bestellt, weil die traditionellen Drogen wie Cannabis, Ecstasy oder Amphetamine illegal sind. Manche Nutzer nehmen Legal Highs, weil die illegalen Drogen, die sie eigentlich bevorzugen würden, gerade nicht verfügbar sind oder sie diese in einem Suchtprogramm nicht nehmen dürfen. Einige Konsumenten erhoffen sich auch bessere Chancen als bei klassischen Drogen, wie z.B. ihren Führerschein zu behalten, wenn sie etwa berauscht in eine Polizeikontrolle geraten; denn der Nachweis dieser Stoffe ist häufig schwierig.

Der Staat spielt Hase und Igel

Bisher gibt es kaum Forschung zu den Legal Highs. Informationen zu den psychoaktiven Wirkungen, zur Toxikologie und vor allem zu den Langzeitrissen sind kaum vorhanden. Nur die Erzählungen von Konsumenten bringen oft neue Details ans Licht. Forschung und nähere Beschäftigung mit diesen Substanzen ist nötig, um Ratsuchende – Betroffene, Angehörige und auch Fachleute – langfristig und bestmöglich zu helfen.

Und die aufsichtführenden Behörden? Jahrelang war es das reinste Hase-und-Igel-Rennen: Eine Substanz wird analysiert, als gefährlich eingestuft und dem Betäubungsmittelgesetz unterstellt. Mit der Folge, dass Erzeuger eine minimale Veränderung des Stoffes vornehmen und die gesetzliche Beschränkung wieder umgehen – neue Runde!

Der Bundesrat hatte 2014 der 28. Verordnung zur Änderung betäubungsmittelrechtlicher Vorschriften zugestimmt. Mit ihr wurden weitere 32 neue psychoaktive Substanzen (NPS) nach Maßgabe des Betäubungsmittelgesetzes verboten. Der Umgang mit ihnen war ab da strafbar.

Den Drogen durch Stoffgruppenverbote an den Kragen gehen

Marlene Mortler, Mitglied des deutschen Bundestages und Drogenbeauftragte der Bundesregierung: »Mit der Unterstellung weiterer Substanzen unter das Betäubungsmittelgesetz sind wir auf einem guten Weg.« Das Bundeskabinett hat zwischenzeitlich einen Gesetzentwurf des Bundesministeriums für Gesundheit zur Bekämpfung der Verbreitung neuer psychoaktiver Stoffe (Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetz – NpSG) beschlossen. Dieser Entwurf sieht erstmals eine Stoffgruppenregelung vor. Nicht mehr einzelne Wirkstoffe, sondern ganze Wirkstoffgruppen sollen unter sagt werden. Dabei handelt es sich um synthetische Cannabinoide und Cathinone, die zwei Drittel aller neuen, im Rahmen des europäischen Frühwarnsystems gemeldeten Substanzen ausmachen. Das wird – aus heutiger Sicht – die Bemühungen zum Schutz der Bevölkerung wieder nach vorne bringen.

Für Konsument Alex grenzt es jedenfalls an ein Wunder, dass er keine größeren Schäden davon getragen hat. »Das ist wohl nur dem Umstand zu verdanken, dass ich noch rechtzeitig die Kurve gekriegt habe«. Auch Linus warnt: »Das Ganze ist es einfach nicht wert. Es ist besser die Finger davon zu lassen, denn ihr werdet nichts verpassen«. Denn eines ist klar: Ein formal legaler Status sagt rein gar nichts über die Gefährlichkeit einer Substanz aus!

Weitere Informationen zum Thema erhalten Sie beim BKK Landesverband Bayern, www.legalhighs-nicht-egal.de oder beim Landesverband Caritas, www.mindzone.info/aktuelles

Christian Kreuzer, Diplom-Psychologe und Referent der Suchthilfe der Caritas Regensburg (Leiter der Caritas-Fachambulanz für Suchtprobleme Regensburg)

Marion Santl, Diplom-Psychologin, Traumatherapeutin (Caritas-Fachambulanz Schwandorf)